

## Streitbare Kirche

Die Church of England vor den Herausforderungen des Wandels 1945-1990

von  
Dr. Peter Itzen

1. Auflage

Nomos Baden-Baden 2012

Verlag C.H. Beck im Internet:  
[www.beck.de](http://www.beck.de)

ISBN 978 3 8329 6608 9

### Zum Inhalt

Wie ändert sich das politische Selbstverständnis einer Kirche in einer modernen, offenen Gesellschaft, und welchen Einfluss auf die Politik eines Landes kann sie noch ausüben? Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Studie „Streitbare Kirche“ am Beispiel der Geschichte der Church of England nach 1945.

Wie in vielen westlichen Ländern verlor das Christentum in Großbritannien nach dem Zweiten Weltkrieg an Bedeutung. Doch der Church of England gelang es, sich diesen veränderten Bedingungen anzupassen und wichtige politische und gesellschaftliche Debatten zu beeinflussen. In den 1980er Jahren wurde sie schließlich zu einem der Hauptkontrahenten der konservativen Regierung Margaret Thatchers.

Peter Itzen

Historische Grundlagen der Moderne

| 5

Peter Itzen

### Der Autor

Peter Itzen studierte Geschichte und Öffentliches Recht in Bonn, Glasgow und Freiburg. 2002 Magister-Examen in Freiburg, 2002-2005 Journalist bei der Ostsee-Zeitung in Rostock und Wismar, seit 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Freiburg, 2010 Promotion in Neuerer und Neuester Geschichte in Freiburg.

Streitbare Kirche

## Streitbare Kirche

Die Church of England vor den Herausforderungen  
des Wandels 1945-1990



Nomos

Historische Demokratieforschung

# Historische Grundlagen der Moderne

## Historische Demokratieforschung

Herausgegeben von

Prof. Dr. Eckart Conze

Prof. Dr. Philipp Gassert

Prof. Dr. Peter Steinbach

Prof. Dr. Andreas Wirsching

Peter Itzen

# Streitbare Kirche

Die Church of England vor den Herausforderungen  
des Wandels 1945-1990



**Nomos**

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort.

© Titelbild: istockphoto.com

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Freiburg i.Br., Univ., Diss., 2010

ISBN 978-3-8329-6608-9

1. Auflage 2012

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2012. Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung .....	10
1.	Säkularisierung und Sinnstiftung in offenen Gesellschaften: Theoretische und begriffliche Vorüberlegungen .....	11
2.	Veränderungen in der Struktur der politischen und gesellschaftlichen Elite .....	18
3.	Erkenntnisinteressen: Die Church of England in der Politik .....	21
4.	Bemerkungen zur Vorgehensweise und Untersuchungsmethode .....	23
5.	Kirche, Politik, Religion in der britischen Nachkriegsgeschichte: Forschungsdiskurse und -perspektiven .....	26
II.	Akteure, Schauplätze, Traditionen: Voraussetzungen kirchlicher Politik .....	34
1.	Entkirchlichung und Säkularisierung: Die Church of England in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts .....	35
2.	Akteure und Schauplätze .....	39
3.	Katholiken und Protestanten, Sozialisten und Konservative: Das Erbe der Church of England .....	81
4.	Fazit: Strukturwandel, alte Vorrechte und neue Akteure .....	100
III.	Das Empire in der Krise: Die Church of England und der Suez-Krieg ..	102
1.	Zwei Weltreiche: Das Empire und die anglikanische Kirche am Vorabend der Krise .....	102
2.	Die Ruhe vor dem Sturm: Bischöfe auf der Suche nach einer Lösung für die Krise .....	106
3.	Exkurs: Die Church of England und Krieg im 20. Jahrhundert ..	110
4.	Fishers Position am Beginn der Krise .....	112
5.	Resonanzen in der Kirche .....	119
6.	Das Suez-Abenteuer beginnt .....	121
7.	Die Diskussion über die Bitte um göttlichen Beistand .....	127
8.	Nach dem Schock: Versuche der Einflussnahme .....	129
9.	Der Erzbischof im Kreuzfeuer der Kritik .....	133
10.	Die Kirche streitet über die Krise .....	138
11.	Ein abgekartetes Spiel: Das Komplott kommt ans Licht .....	142
12.	Fazit: Eine alte Welt – die Rolle der Kirche in der Krise .....	155

---

IV.	Die liberale Herausforderung: Die Diskussion um die Scheidungsrechtsreform .....	159
1.	Die Church of England und die Reformversuche der sechziger Jahre .....	161
2.	„Putting Asunder“, die Law Commission und eine Private Member’s Bill .....	186
3.	Ausblick und Exkurs: Der Erzbischof als moralische Leitfigur? ..	202
4.	Fazit: Der verlorene Kampf gegen die liberale Herausforderung .....	206
V.	Das Erbe des Empires: Die Church of England und die Immigration ..	211
1.	Das Vereinigte Königreich wird multikulturell: Die Immigration nach Großbritannien .....	212
2.	Die Church of England, das Commonwealth und die Immigranten .....	216
3.	Erste Konflikte: Die Commonwealth Immigrants Bill von 1962 .....	222
4.	Eine neue Immigrationspolitik? Der Erzbischof und das National Committee for Commonwealth Immigrants .....	234
5.	Ausblicke: Die Kirche, Immigration und die multikulturelle Gesellschaft in den siebziger Jahren .....	267
6.	Fazit: Die Church of England – mahnende Stimme, politischer Akteur und Gehilfe .....	281
VI.	Die Church of England und die industrielle Krise: Bergarbeiterstreiks, Gewerkschaften und Thatcherismus in den siebziger und achtziger Jahren .....	287
1.	Die Church of England und die Wirtschaft in den fünfziger und sechziger Jahren .....	289
2.	„The Writing on the Wall“: Die Kirche und das Jahrzehnt der Krise .....	295
3.	Die Kirche und der moderne Kapitalismus: Das Zeitalter des Thatcherismus .....	315
4.	Fazit: Neue Handlungsfelder für die Kirche .....	352

---

VII. Wo liegt das Königreich des Himmels? Der Streit um die politische Funktion des Glaubens .....	357
1. Edward Norman und Enoch Powell: Gott interessiert sich nicht für Politik .....	359
2. Die christlichen Sozialisten der Moderne: Das Ziel des Himmelreichs auf Erden .....	368
3. Margaret Thatcher: Reichtum ist gottgefällig .....	374
4. Fazit: Der christliche Glaube auf der politischen Bühne .....	380
VIII. Schlussüberlegungen .....	382
Ausblick: Nach 1990 .....	398
Quellen- und Literaturverzeichnis .....	405
Kurzbiographien .....	421
Stichwortverzeichnis .....	435

## I. Einleitung

### *Die Church of England, die Politik der Nachkriegszeit und die offene Gesellschaft*

Können offene Gesellschaften Sinn stiften?  
*Ralf Dahrendorf, 1990<sup>1</sup>*

Viele lobende Worte über den Erzbischof von Canterbury fand der britische Premierminister Harold Macmillan nicht, als er kurz nach seinem Amtsantritt in seinem Tagebuch erste Erfahrungen über die Arbeit als Regierungschef aufzeichnete: „The Queen is not only very charming, but incredibly well informed. Less agreeable, are visits and letters from the Archbishop of Canterbury. I try to talk to him about religion. But he [...] reverts all the time to politics.“<sup>2</sup> Der Tagebucheintrag Macmillans ist kennzeichnend für die Geschichte der Church of England in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Harold Macmillan sollte nicht der letzte Premierminister sein, der die Erfahrung von „turbulent priests“<sup>3</sup> während seiner Amtszeit machen musste, und er war nicht der einzige Regierungschef und Politiker, der diese Einmischung als anmaßend empfand. Wieso mischten sich Kirchenvertreter in politische Diskussionen ein? Hatten sie sich nicht ausschließlich um das Seelenheil und das Befinden der Kirchenmitglieder zu kümmern? Solche Fragen wurden Geistlichen immer wieder gestellt, während diese selbst es oft als selbstverständlich ansahen, dass Religion auch eine politische Relevanz hatte. Ob und inwieweit sich eine Kirche in politischen Fragen zu Wort melden durfte, das war in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in Großbritannien umstrittener denn je.

Die Teilnahme einer Kirche an politischen Debatten musste im Umfeld der offenen britischen Gesellschaft zwangsläufig zu Streit führen. Wenige Institutionen haben einen so prekären Platz im politischen Geschäft einer modernen Gesellschaft wie eine Kirche. Eine Kirche vermittelt feste Vorstellungen und Verhaltensnormen. In einer modernen offenen Gesellschaft gelten dagegen idealtypisch solche Vorgaben nur noch in einem eingeschränkten Maße und sind laufend einer Pflicht zur Rechtfertigung unterworfen. Besonders stark gilt das für den Bereich der Politik. In einer offenen Gesellschaft ist die Bildung von Meinungen und Entscheidungen grundsätzlich nicht mehr von Verboten und Geboten durch Institutionen abhängig, die – wie Kirche und Religion – außerhalb von politischen Organen stehen.

---

1 *Ralf Dahrendorf*, Die offene Gesellschaft und ihre Ängste, in: Ders., Der Wiederbeginn der Geschichte. Vom Fall der Mauer zum Krieg in Irak, München 2004, S. 30-42, hier S. 40.

2 *Harold Macmillan*, Riding the Storm 1956-1959, Melbourne/Toronto 1971, S. 344. Der Tagebucheintrag stammt vom 8. Februar 1957.

3 Der Ausdruck „turbulent priest“ wird Heinrich II. (1133-1189) zugesprochen und bezieht sich auf seinen Konflikt mit dem Erzbischof von Canterbury Thomas Beckett (1118-1170). Vgl. *Elizabeth M. Knowles*, The Oxford Dictionary of Quotations, Oxford 1999, S. 370.

Dieser Befund ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Analyse zur Geschichte der Politik der Church of England in der Nachkriegszeit. Die Arbeit untersucht, in welcher Weise die Church of England unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft, zu der Großbritannien im 20. Jahrhundert wurde, an politischen Debatten teilnahm, wie sie versuchte, den Verlauf von politischen Diskussionen zu beeinflussen und Entscheidungen zu fördern oder zu behindern, und nach welchen Maßgaben sie dabei handelte. Zugleich untersucht sie, inwieweit diese Faktoren einem Wandlungsprozess unterworfen waren, wie sich die Strukturen, die Optionen und die Inhalte kirchlicher Politik von 1945 bis 1990 veränderten. Wie betrieb die Church of England unter den Bedingungen der offenen und modernen Gesellschaft Politik? Dies ist das Kerninteresse der Untersuchung.

## 1. Säkularisierung und Sinnstiftung in offenen Gesellschaften: Theoretische und begriffliche Vorüberlegungen

Mit diesen Überlegungen knüpft die Arbeit an langjährige Debatten über die Modernisierung der westlichen Gesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert und die vermeintliche Säkularisierung an, die mit diesem Prozess im Zusammenhang steht. Sowohl die Modernisierungstheorie als auch die Säkularisierungsthese sind in den vergangenen Jahren scharfer Kritik ausgesetzt gewesen.<sup>4</sup> Die Modernisierungstheorie zeichne ein zu fortschrittsgläubiges und prozessartiges Bild der neueren Geschichte und sei zudem eng verbunden mit politischen Werturteilen, lautete nur

---

4 Die Literatur zur Säkularisierung ist in den vergangenen Jahren auf ein beinahe unüberschaubares Maß angestiegen. Vgl. dazu stellvertretend aus der Sicht von Historikern in der neueren Literatur: *Hugh McLeod*, *The Religious Crisis of the 1960s*, Oxford 2007, S. 13-28; *Callum Brown*, *The Death of Christian Britain. Understanding Secularisation 1800-2000*, 2. Auflage, London 2009; außerdem: *Ders.*, *Religion and Society in Twentieth Century Britain*, London 2006, S. 1-39 und 224-291 (vertritt die These, dass das Christentum in den sechziger Jahren seine gesellschaftliche und kulturelle Relevanz verloren habe, während es im 19. Jahrhundert noch wirkungsmächtig gewesen sei); *Benjamin Ziemann*, *Sozialgeschichte der Religion. Von der Reformation bis zur Gegenwart*, Frankfurt a.M. 2009, S. 31-55; *Gangolf Hübinger*, „Säkularisierung“. Ein umstrittenes Paradigma der Kulturgeschichte, in: Ute Schneider/Lutz Raphael (Hrsg.), *Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper*, Frankfurt a.M. 2008, S. 93-106; *Gerald Parsons*, *How the times they were a-changing: exploring the context of religious transformation in Britain in the 1960s*, in: John Wolffe (Hrsg.), *Religion in History. Conflict, Conversion and Coexistence*, Manchester 2005, S. 161-189; klassische These: *Steve Bruce/Roy Wallis*, *Secularization: The Orthodox Model*, in: *Steve Bruce*, *Religion in Modern Britain*, Oxford 1995, S. 32-52; *Paul Badham*, *Religious Pluralism in Modern Britain*, in: Sheridan Gilley/W. J. Sheils (Hrsg.), *A History of Religion in Britain. Practice and Belief from Pre-Roman Times to the Present*, Cambridge/Oxford 1994, S. 488-502; *A.D. Gilbert*, *The Making of Post-Christian Britain. A History of Secularization of Modern Society*, London 1980; *Bryan Wilson*, *Religion in a Secular Society*, London 1966. *John Wolffe*, *Religion and 'Secularization'*, in: Paul Johnson (Hrsg.), *20<sup>th</sup> Century Britain. Economic, Social and Cultural Change*, Harlow 1994, S. 427-441, der unter anderem die These vertritt, dass Religion auch in der britischen Gesellschaft nach wie vor eine große Rolle spiele und in der öffentlichen Diskussion sogar noch an Bedeutung zugenommen habe. Einen „religious turn“ seit den 1970er Jahren stellt fest: *Yves Bizeul*, *Glaube und Politik*, Wiesbaden 2009, S. 47-54. Kritisch zur Säkularisierungsthese auch: *Friedrich Wilhelm Graf*, *Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur*, Bonn 2004, S. 102-110.

einer der Vorwürfe.<sup>5</sup> Ähnliche Einwände richten sich gegen die Säkularisierungstheorie, die ohnehin große Überschneidungen mit der Modernisierungstheorie aufweist: Sie unterschätze unter anderem die Rolle, welche Religion auch im 20. Jahrhundert noch auf einer unterschwelligeren, kulturellen Ebene spiele, hieß es unter anderem.<sup>6</sup> Darüber hinaus wurde und wird eine ausgedehnte Debatte über Begrifflichkeiten geführt.<sup>7</sup>

Die vorliegende Studie akzeptiert eine Reihe der Einwände, die gegen diese beiden Modelle vorgebracht wurden, hält jedoch an einigen ihrer Grundannahmen fest. Sie geht von einem Unterschied zwischen einer modernen, offenen Gesellschaft und einer traditionellen, geschlossenen Ordnung aus,<sup>8</sup> und sie sieht die Säkularisierung als einen wesentlichen Bestandteil dieses Prozesses an. Die damit verbundenen Kategorien (zum Beispiel Funktionalisierung, Optionsvielfalt, zunehmende Bedeutung von Expertenwissen) sind nicht als starre und gleichmäßig vorzufindende Elemente einer Gesellschaft im 20. Jahrhundert zu verstehen. Vielmehr handelt es sich um ein kompliziertes Mischungsverhältnis, in dem Elemente einer traditionellen Gesellschaft nach wie vor eine (wenn auch veränderte und unterschiedlich starke) Rolle spielen können.

Auch an dem Begriff und dem Konzept der Säkularisierung hält die vorliegende Darstellung grundsätzlich fest. Denn *erstens* spielt das Bewusstsein, in einer modernen, offenen und sich säkularisierenden Gesellschaft zu leben, eine zentrale Rolle für die Zeitgenossen und für die Selbsteinschätzung der Kirche, wie in den

5 Vgl. als Überblick über die Modernisierungstheorie: *Nina Degele/Christian Dries*, Modernisierungstheorie. Eine Einführung, München 2005 (zur Kritik S. 18-23); *Christoph Cornelißen*, Ein ständiges Ärgernis? Die Moderne in der (west-)deutschen Geschichtsschreibung, in: Ute Schneider/Lutz Raphael (Hrsg.), Dimensionen der Moderne, Frankfurt a. M. u.a. 2008, S. 235-248; *Johannes Berger*, Was behauptet die Modernisierungstheorie – und was wird ihr bloß unterstellt?, in: *Leviathan* 26 (1996), S. 45-62.

6 Vgl. dazu beispielsweise *Graf*, Die Wiederkehr der Götter, S. 111-115, der die Frage aufgeworfen hat, inwiefern Religion in einer nach außen hin säkularisierten Gesellschaft nicht weiterhin als Deutungscode wirken kann. Allerdings stellt sich dabei das Problem, auf das Robin Gill schon Anfang der achtziger Jahre hingewiesen hat – nämlich, dass die vormoderne Gesellschaft so stark geprägt war vom christlichen Glauben, dass es in der Gegenwart kaum mehr möglich ist zu erkennen, ob Werte und Vorstellungen heutiger Gesellschaften auf christlichen oder nicht-christlichen Grundlagen beruhen: Vgl. *Robin Gill*, *Prophecy and Praxis*, London 1981, S. 11. Weder dieses Argument noch der Hinweis auf den Deutungscode sind allerdings geeignet, die Säkularisierungsthese zu entkräften. Denn selbst wenn im täglichen Leben auf vielfältige Weise ein christlicher Deutungscode Wertvorstellungen und Handlungen prägen mag, kann dies nicht als hinreichendes Indiz für eine Präsenz von christlichem Glauben angesehen werden.

7 Vgl. zur Diskussion der verschiedenen Begrifflichkeiten stellvertretend: *Hartmut Lehmann*, Von der Erforschung der Säkularisierung zur Erforschung von Prozessen der Dechristianisierung und der Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa, in: Ders. (Hrsg.), *Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Bilanz und Perspektiven der Forschung*, Göttingen 1997, S. 9-16; *Alois Hahn*, Religion, Säkularisierung und Kultur, in: Lehmann (Hrsg.), *Säkularisierung*, S. 17-31, bes. S. 21; *Wolfgang Schieder*, Religion in der Sozialgeschichte, in: Ders./Volker Sellin (Hrsg.), *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklung und Perspektiven im internationalen Zusammenhang*. Band 3, Göttingen 1987, S. 9-31; *Thomas Luckmann*, *Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft. Institution, Person, Weltanschauung*, Freiburg 1963; *Bruce Wallis*, *Secularization*; *René Remond*, *Religion und Gesellschaft in Europa. Von 1789 bis zur Gegenwart*, München 2000, S. 23-25.

8 Vgl. dazu auch *Anthony Giddens*, *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt a.M. 1996, S. 11-15.

folgenden Kapiteln deutlich werden soll. Für die Zeitgenossen waren die Veränderungen in der Nachkriegszeit geradezu mit Händen zu greifen. Ihre Perspektive ist für die vorliegende Studie nicht zuletzt deshalb von zentraler Bedeutung, weil sie sich gerade dafür interessiert, welche politischen Schlussfolgerungen aus der veränderten Bedeutung von Religion und Kirche innerhalb der Church of England gezogen wurden. Denn die Arbeit untersucht nicht das Ausmaß der Säkularisierung in der Gesellschaft, sondern beschäftigt sich (unter anderem) mit der Wahrnehmung und der Resonanz auf diese Entwicklungen in der Kirchenpolitik. Säkularisierung war existent, weil sie von den Akteuren erfahren und reflektiert wurde und sie ihr Handeln danach ausrichteten. *Zweitens* bildet auch für die Kritiker beider Konzepte die Säkularisierung einen wichtigen Bezugspunkt. Wenngleich viele Teilphänomene umstritten sind, besteht an der Grundüberlegung kein Zweifel, dass sich im 20. Jahrhundert die Rolle von Religion und Institutionen wie der Kirche grundlegend gewandelt hat. Wie Pascal Eitler gezeigt hat, muss dies nicht bedeuten, dass Religion ihre Bedeutung einbüßt.<sup>9</sup> Doch der Kontext für religiöses und kirchliches politisches Handeln ändert sich und unterscheidet sich von Bedingungen der Vormoderne. Dies gilt nicht zuletzt für die Church of England, die zwar auch in der Nachkriegszeit institutionell im Staat verankert blieb, deren Rolle im Alltagsleben aber dramatisch nachließ.<sup>10</sup> Dies entspricht einem Verständnis von „Säkularisierung“, wie es auch in der Soziologie weit verbreitet ist: Der Rückgang der gesellschaftlichen Bedeutung von Kirche und Religion ist danach Folge eines Differenzierungsprozesses innerhalb der offenen, funktional geordneten Gesellschaft der Moderne. Diese Entwicklung verdrängt Religion und Kirche aus wichtigen Regelungsbereichen der Gesellschaft. Religion und Kirche werden nicht bedeutungslos,<sup>11</sup> aber es ändern sich die Zusammenhänge, innerhalb derer eine Institution wie eine Kirche politisch agieren und sich dabei auf religiöse Inhalte beziehen kann.<sup>12</sup>

Die vorliegende Studie geht von diesem Befund aus und versucht, die Entwicklungen der Nachkriegszeit mit einer Begriffspolarität von „offenen“ und „geschlos-

---

9 Vgl. *Pascal Eitler*, „Gott ist tot – Gott ist rot“. Max Horkheimer und die Politisierung der Religion um 1968, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 354-365.

10 S. dazu II.1; vgl. *Brown*. Death of Christian Britain, S. 170-192.

11 Vgl. zur Funktion von Religion und Kirche in der modernen Gesellschaft: *Niklas Luhmann*, Funktion der Religion, Frankfurt a.M. 1977, S. 9-71; *Luckmann*, Problem der Religion; *Bourdieu*, Genese und Struktur des religiösen Feldes, in: Ders., Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens, Konstanz 2000, S. 39-110. Einen Forschungsüberblick gibt: *Hubert Knoblauch*, Religionssoziologie, Berlin 1999, zur Funktion von Religion vgl. vor allem S. 114-117, 132-143; dort auch zur Kritik an der Luhmannschen Theorie. Vgl. auch: *Benjamin Ziemann*, Katholische Kirche und Sozialwissenschaften 1945-1970, Göttingen 2007, S. 10-12.

12 Eine offene Gesellschaft ist nicht eine Gesellschaft, die Religion per se ablehnt, sie steht jedoch ihren moralischen Vorgaben kritisch gegenüber. Vgl. dazu weiter unten. Außerdem: *George Soros*, Open Society. Reforming Global Capitalism, London 2000, S. 130f. An diesem Punkt wird insbesondere erkennbar, wie die Auflösung konfessioneller Milieus und die Schwächung konfessioneller Verhaltensvorgaben vor allem die Institutionen betreffen, die diese Konfessionen organisieren – die Kirchen. Vgl. *Friedrich Wilhelm Graf*, Euro-Gott im starken Plural? Einige Fragestellungen für eine europäische Religionsgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Journal of Modern European History* 3 (2005), S. 231-257, bes. S. 240.

senen“ Gesellschaften einzufangen.<sup>13</sup> Beide Gesellschaftstypen unterscheiden sich vor allem darin, wie stark sie durch überkommene Bindungen geprägt sind und wie stark diese wiederum die Fülle von Handlungs- und Meinungsoptionen beeinflussen. Damit lässt sich die Rolle von Religion und Kirche insofern gut beschreiben, als sie einerseits mit einem Korsett an nicht hinterfragbaren Regeln Optionen und Möglichkeiten eingrenzt und damit ein Charakteristikum „geschlossener Gesellschaften“ bildet, andererseits in Krisen und Konflikten Sicherheit und Orientierung bieten kann. In einer traditionell geordneten Gesellschaft besteht an der politischen Bedeutung von Religion und Kirche kein Zweifel. Religion ist dort typischerweise eine kulturelle Instanz, die zum einen mit Zuspruch und Seelsorge für individuelle und kollektive Stabilität sorgt, zum anderen mit Sollens-Vorschriften individuelle und kollektive Handlungen in einer Gesellschaft vorgibt und bewertet. In dieser Funktion kann sie dem Recht sogar noch übergeordnet sein, ja sie kann sogar eine Quelle von Rechtsfindung sein. Die Quelle ihrer Autorität – Gott und die göttliche Ordnung – kann in einer idealtypischen vormodernen Gesellschaft mit ihren traditionellen kulturellen Ordnungsmustern kaum hinterfragt werden. Religion ist dabei mehr als nur eine Rechtfertigung faktischer gesellschaftlicher Strukturen und Verhaltensweisen. Sie kann bei politischen und wirtschaftlichen Notlagen durch ihr Interpretationsangebot gerade in einer traditionell strukturierten Gesellschaft auch systemsprengende Kräfte entwickeln:<sup>14</sup> Wer kann sich der göttlichen Unterstützung gewiss sein, wer eine (formelle oder informelle) Allianz mit den Geistlichen eingehen, den Hütern der göttlichen Ordnung, und welche Implikationen hat der Glaube generell für die politische und gesellschaftliche Ordnung? Diese Fragen sind in einer traditionell geordneten Gesellschaft von hochpolitischer Bedeutung.<sup>15</sup> Die Kirche ist in dieser Gesellschaft die „Herrin der theoretischen Diskurse, auch des politischen“.<sup>16</sup> Deutlich wird dies zum Beispiel an den Kriegen, zu denen der Kampf um die religiöse Legitimation politischer Machthaber führte. Während des englischen Bürgerkriegs im 17. Jahrhundert etwa war für Oliver Cromwell die göttliche Vorsehung seiner Herrschaft das Kernstück seiner Legitimation.<sup>17</sup>

13 Vgl. zum Folgenden vor allem: *Dahrendorf*, Die offene Gesellschaft und ihre Ängste; zur Dichotomie zwischen traditionaler und moderner Gesellschaft und der Rolle der Religion, vgl. *Giddens*, Konsequenzen der Moderne, S. 11f., 130-135, passim; *Soros*, Open Society; *Karl Popper*, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band 1. Der Zauber Platons, 6. Auflage, München 1980. Zur Definition der Begriffe „offene“ und „geschlossene“ Gesellschaft bei Popper: ebd., S. 269f.

14 Vgl. *Luhmann*, Funktion der Religion, S. 11.

15 Vgl. zum Ganzen *Pierre Bourdieu*, Genese und Struktur des religiösen Feldes, in: ders., Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens, Konstanz 2000, S. 39-110, bes. S. 39f.

16 *Wolfgang Reinhard*, Glaube und Macht. Kirche und Politik im Zeitalter der Konfessionalisierung, Freiburg 2004, S. 89.

17 Vgl. *Karl-Heinrich Metz*, Providence und politisches Handeln in der englischen Revolution (1640-1660). Eine Studie zu einer Wurzel moderner Politik, in: Zeitschrift für historische Forschung 12 (1985), S. 43-84.

Die durch eine Religion erzeugten Bindungen spenden einer Gesellschaft Gewissheit und Orientierung.<sup>18</sup> Sie erleichtern die Einordnung von Ereignissen,<sup>19</sup> und sie können nicht selten auch Hoffnung geben, ein göttliches Einschreiten werde eine Notlage beenden. Aber sie wirken auch als Verhaltensvorgaben und Verbote, die sich nicht oder nur selten aus einem Austausch von Argumenten und rationalen Erwägungen ableiten,<sup>20</sup> sondern durch eine nicht oder nur unter schwierigen Umständen hinterfragbare Instanz vorgegeben sind. In einem solchen Umfeld sind politische Handlungen stets ausdrücklich oder unausgesprochen auf das religiöse Substrat einer Kultur bezogen. Dieses Substrat prägt Form und Inhalt der politischen Handlung. Religion ist in einer vormodernen Gesellschaft eine Quelle von Erklärungen und Sinngebung und damit ein Gradmesser des Handelns, ein allgegenwärtiger Richter.

Dies gilt in ähnlicher Weise für jene Institutionen, die über die Einhaltung solcher Bindungen wachen: die Kirchen sowie die Inhaber führender kirchlicher Ämter. Aus dem Ausüben einer Funktion leitet sich für den Inhaber eine besondere Kraft ab: die Autorität des Amtes. Sie ist losgelöst und unabhängig vom persönlichen Charisma jener Person, die das Amt ausfüllt. Im mittelalterlichen und vormodernen Europa ist es die christliche Kirche, die durch ihr Auslegungsmonopol mittelbar politischen Einfluss ausüben kann und ausgeübt hat. Dieser Umstand wird selbst durch die Reformation im 16. Jahrhundert nicht grundlegend beeinträchtigt – auch nicht in England, wo die reformierte Staatskirche sich abhebt vom kontinentalen Protestantismus und starke Ähnlichkeiten zum Katholizismus behält, wozu zum Beispiel der Erhalt des Bischofsamtes gehört.<sup>21</sup>

Das mag auch damit zusammenhängen, dass neben Religion auch Überlieferung und Tradition sowie bloße Amtsträgerschaft eigenständige Legitimationsfaktoren für das Handeln der Amtsinhaber sein können.<sup>22</sup> Wenn ein kirchlicher Amtsinhaber eine besondere Autorität ursprünglich deshalb hat, weil er der Wächter über die Einhaltung von religiösen Vorgaben ist, so kann sich die Autorität des Amtes von seiner religiös inspirierten Herkunft lösen. Das Amt verleiht per se Autorität<sup>23</sup>

18 Vgl. dazu auch *Wolfgang Marhold*, Religion und Kirchen im industriellen Zeitalter – religionssoziologische Überlegungen zu ihrer Funktion, in: Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung (Hrsg.), Religion und Kirchen im industriellen Zeitalter, Braunschweig 1977, S. 9-20, vor allem S. 11-13.

19 Vgl. *Lubmann*, Funktion der Religion, S. 26 u.ö.

20 Vgl. zum Beispiel *Max Weber*, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 1990, S. 249. Religion kann auch ein legitimierendes Element sein für notwendige politische Ordnungen – so wie es beispielsweise im Dekalog des Alten Testaments nachzuvollziehen ist. Und sie kann ein Instrument im politischen – und militärischen – Streit sein, wie an den Legitimationstechniken Oliver Cromwells zu sehen ist: *Metz*, Providence und politisches Handeln in der englischen Revolution.

21 Vgl. zur englischen Reformation und zum Übergang zur anglikanischen Kirche: *Diarmaid MacCulloch*, Reformation. Europe's House Divided 1490-1700, London 2003, S. 198-204.

22 Vgl. *Jan Assmann*, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999, S. 70f.; *Weber*, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 130ff.

23 Vgl. zur Autorität des Amtes *Ernst Kriele*, Einführung in die Staatslehre. Die geschichtlichen Legitimationsgrundlagen des demokratischen Verfassungsstaates, 4. Auflage, Opladen 1980, bes. S. 19-22.

– und zwar, weil es das seit alters her getan hat.<sup>24</sup> Es ist gewissermaßen Teil eines „kulturellen Gedächtnisses“, das in institutionalisierter Form in die Gegenwart hineinwirkt. Der Bischof wird nicht nur geachtet, weil er zu den obersten Hirten der Kirche gehört, sondern auch, weil er ein altes, ehrenvolles Amt innehat. Je schwächer die unmittelbare religiöse Kraft des Bischofsamtes ist, desto wichtiger wird dieser Faktor für die Legitimation der Teilhabe an politischen Entscheidungen: In einer Gesellschaft, in der die religiösen Fundamente brüchig geworden sind, ist es für den Inhaber eines geistlichen Amtes schwierig, seine Rolle theologisch zu rechtfertigen. Neben die Tradition<sup>25</sup> tritt die Rolle des Geistlichen als Seelsorger. Zu seinen Aufgaben gehört der Ausgleich von Spannungen und Interessenkonflikten sowie Zuspruch für Menschen und gesellschaftliche Gruppen, die sich in Not befinden.

Der Einfluss eines alten Amtes, wie das eines Kirchenführers, speist sich somit aus unterschiedlichen Machtquellen, die zum Teil voneinander losgelöst existieren können. Das Ergebnis ist ein Sortiment an ungeschriebenen Regeln und unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten, die der Kirche und ihrer Führung in der traditionellen Gesellschaft eine starke politische Machtposition verleihen. Selbstverständlichkeiten, die ihrerseits eine große Beharrungskraft entwickeln können. Die Gesellschaft hinterlässt auf diese Weise ein Erbe, dem sich auch eine moderne, offene Gesellschaft nicht entziehen kann. Der Übergang von einer geschlossenen Gesellschaft mit starken Bindungskräften, die Veränderungen und rationale Diskussionsprozesse erschweren, zu einer offenen Gesellschaft findet nicht vollständig statt.<sup>26</sup>

In *geschlossenen Gesellschaften* haben Lösungsansätze und Handlungsstrukturen somit einen festen Rahmen, der die Handlungs- und Meinungsoptionen beschränkt. Teile der gesellschaftlichen Ordnung sind dem politischen Diskurs entzogen.<sup>27</sup> Dagegen erweitern sich in einer *offenen Gesellschaft* die Optionen, und bisher tabuisierte Bereiche des Lebens werden geöffnet für die gesellschaftliche Debatte. Ein zentrales Merkmal offener Gesellschaften besteht daher in der Möglichkeit der Suche nach neuen Ideen, Lösungen und Ordnungsvorstellungen, die in einem offenen Diskussionsprozess auf ihre Vor- und Nachteile hin abgewogen werden können. Offene Gesellschaften ermöglichen „Versuch und Irrtum“ und vergrößern dadurch die Menge von Handlungs- und Meinungsoptionen.<sup>28</sup> Aus dem Zusammenspiel dieser Wahlmöglichkeiten und den Bindungen und Bezügen, die in einer Gesellschaft bestehen, entstehen individuelle und kollektive „Lebens-

24 Für diese Form der Amtsautorität bietet die britische Verfassung eine Fülle an Anschauungsmaterial. Das gilt insbesondere für die zahlreichen, zum Teil sehr wichtigen Kabinettsposten, die sich von ihrer ursprünglichen Funktion aus der Frühneuzeit völlig gelöst haben, wie es sich beispielsweise im Falle des „Lord Privy Seal“ oder nach einer der jüngsten Verfassungsreformen sogar für das Amt des Lord Chancellors verhält. Vgl. dazu den Constitutional Reform Act: <[http://www.opsi.gov.uk/acts/acts2005/ukpga\\_20050004\\_en\\_1](http://www.opsi.gov.uk/acts/acts2005/ukpga_20050004_en_1)>, aufgerufen am 28. Februar 2012.

25 Vgl. Giddens, Konsequenzen der Moderne, S. 39-41 (zur Kategorie des Vertrauens) und S. 132-135.

26 Der Übergang findet auch deshalb nie vollständig statt, weil neben den alten Bindungen auch neue entstehen können, die an deren Stelle treten.

27 Vgl. Popper, Offene Gesellschaft, S. 269f.

28 Vgl. Dahrendorf, Die offene Gesellschaft und ihre Ängste, S. 33.

chancen“.<sup>29</sup> Diese Situation ist jedoch nicht mit grenzenloser Freiheit zu verwechseln, sondern führt ihrerseits zu Risiken und Konflikten.<sup>30</sup> Die Art, wie diese Konflikte gelöst, wie Optionen genutzt, wie Entscheidungen getroffen werden, kann Strategien und Machtverhältnisse widerspiegeln, zumindest sagt sie etwas über vorherrschende gesellschaftliche Bilder und Vorstellungen aus. Hier befindet sich eine Institution wie eine Kirche in einer schwierigen Lage. In einer traditionellen Gesellschaft sind Kirche und Religion wichtige Instanzen zur Lösung aufkeimender Konflikte. In modernen und spätmodernen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts nimmt die Kirche diese Position nicht in gleicher Weise ein. Die wesentliche Funktion der Religion – das Sinnstiften, das Verständlichmachen und Einordnen komplexer und widersprüchlicher Erfahrungen – wird in einer modernen, offenen und ausdifferenzierten Gesellschaft seltener und in anderen Situationen benötigt und zudem oft bei anderen, nichtkirchlichen Akteuren und Institutionen abgefragt, als dies in einer traditionellen, geschlossenen Gesellschaft der Fall ist.<sup>31</sup>

Das „Orientierungs-Wissen“ von Kirche und Religion, das in der vormodernen Gesellschaft von zentraler Bedeutung ist, spielt in offenen Gesellschaften daher eine geringere Rolle. Zwar gibt es auch in offenen Gesellschaften Situationen und Kontingenzerfahrungen, die einen Rückgriff auf normenspendende Institutionen sinnvoll erscheinen lassen könnten. Selbst dann herrschen jedoch unter den Verhältnissen einer hoch- und spätmodernen Gesellschaft Handlungs- und Entscheidungsstrukturen, die sich so stark von vor- und frühmodernen Gesellschaften unterscheiden, dass sich für traditionelle Institutionen wie eine Kirche nicht ohne Weiteres die Legitimation zum Einschreiten ergibt. Dies gilt umso mehr, als die erhofften und erwarteten Lösungen sich oft von den Rezepten unterscheiden, die die Kirche für Krisen verteilen könnte.<sup>32</sup> Stattdessen wird das kirchliche Orientierungswissen zunehmend von Expertenwissen an die Seite gedrängt.<sup>33</sup> Auf dieses Expertenwissen sind auch Kirchen selbst angewiesen, um an den Debatten einer offenen Gesellschaft teilnehmen zu können. Diese Entwicklung hat auch Folgen für die Diskussionsprozesse innerhalb der Kirchen. Auch dort können Debatten über die

29 Vgl. Ralf Dahrendorf, *Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie*, Frankfurt a.M. 1979, S. 50-55.

30 Vgl. Anthony Giddens, *Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft*, in: Ulrich Beck/Anthony Giddens/Scott Lash, *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt a.M. 1996, S. 113-194, bes. S. 117, 144; für Ulrich Beck sind die Risiken der ‚späten Moderne‘ allerdings weniger die Folge einer Vielfalt von Optionen, sondern ergibt sich unter anderem aus den Spätfolgen und Risiken eines zu Ende gehenden bzw. untergegangenen industriellen Zeitalters, die zu einer ‚reflexiven Modernisierung‘ führen: Vgl. stellvertretend Ulrich Beck, *Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne*, in: Ders./Giddens/Lash, *Reflexive Modernisierung*, S. 19-112, bes. S. 19-34.

31 Vgl. Luhmann, *Funktion der Religion*, S. 225-271, 246f.; Habn, *Religion, Säkularisierung und Kultur*, S. 21, 27. An die Überlegungen Luhmanns zur Säkularisierung lehnt sich die vorliegende Studie an.

32 Das gilt im Umgang mit ungewollten Schwangerschaften ebenso wie in der Reaktion auf die Herausforderung durch Erkrankungen wie AIDS, um nur zwei beliebig gewählte Beispiele zu nennen.

33 Vgl. Giddens, *Konsequenzen der Moderne*, S. 40-43 u.ö.; Ders., *Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft*, S. 123-129; Lutz Raphael, *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts*, *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165-193.

Art der Bewältigung von Krisen, Fehlern und Verwerfungen einsetzen, in der sich andere Argumente Geltung verschaffen können als in vormodernen Gesellschaften.<sup>34</sup> Zugleich bieten sich damit der Kirche neue Anknüpfungspunkte, um an gesellschaftlichen Debatten teilzunehmen. Konflikte und Krisenerfahrungen können in bestimmten Situationen durchaus dazu führen, dass eine Institution wie die Kirche als Ligatur dienen und Stabilität stiften kann. Denn auch offene Gesellschaften sind auf Bindungen angewiesen, die einer politischen und gesellschaftlichen Ordnung Orientierungs- und Wertmaßstäbe anbieten.<sup>35</sup>

Dieser Befund bildet letztlich den Kern des Böckenförde-Dilemmas. Der Freiburger Rechtswissenschaftler, Verfassungshistoriker und frühere Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde hatte in einer Untersuchung der „Säkularisierung“ die These aufgestellt, dass der „freiheitliche, säkularisierte Staat [...] von Voraussetzungen [lebt], die er selbst nicht garantieren kann“.<sup>36</sup> Dabei spielte Böckenförde darauf an, dass Religion und der Einfluss der Kirche in der vormodernen Gesellschaft als ein einigendes Band wirkten, das die Voraussetzung für die Bildung freiheitlicher Strukturen geschaffen habe. Das unvermeidliche „Wagnis“ dieser neuen Ordnung bestehe darin, dass es diese früheren Bindungen um der Freiheit willen aufgeben musste, sich genau damit zugleich aber Gefahren aussetze. Welche Rolle in der Gesellschaft kann eine christliche Kirche in einem solchen gesellschaftlichen Umfeld spielen? Kann sie ihre alte Rolle aufgreifen und gewissermaßen aus dem kulturellen Gedächtnis abrufen? Diese Frage zählt zu den Kerninteressen dieser Studie.<sup>37</sup>

## 2. Veränderungen in der Struktur der politischen und gesellschaftlichen Elite

Eine wichtige Ausprägung der offenen Gesellschaft ist der Wandel der politischen und gesellschaftlichen Eliten, der durch die Öffnung einer Gesellschaft erfolgt. Dieser Aspekt ist für die vorliegende Studie insofern von zentraler Bedeutung, als

34 Vgl. zur Funktion von Religion und Kirche in der modernen Gesellschaft: *Luhmann*, Funktion der Religion, S. 9-71; *Luckmann*, Problem der Religion; *Bourdieu*, Genese und Struktur des religiösen Feldes. Einen Forschungsüberblick gibt: *Hubert Knoblauch*, Religionssoziologie, Berlin 1999, zur Funktion von Religion vgl. vor allem S. 114-117, 132-143; dort auch zur Kritik an der Luhmannschen Theorie.

35 Vgl. *Dahrendorf*, Die offene Gesellschaft und ihre Ängste, S. 40-42; vgl. auch *Ders.*, Mündige Bürger auf der Suche nach Halt, in: *Ders.* Der Wiederbeginn der Geschichte, S. 42-54.

36 Vgl. *Ernst-Wolfgang Böckenförde*, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation (1967), in: *Ders.*, Kirche und christlicher Glaube in den Herausforderungen der Zeit. Beiträge zur politisch-theologischen Verfassungsgeschichte 1957-2002, Münster 2004, S. 213-230, hier S. 229. Vgl. auch *Georg Essen*, Sinnstiftende Unruhe im System des Rechts. Religion im Beziehungsgeflecht von modernem Verfassungsstaat und säkularer Zivilgesellschaft, Göttingen 2004, S. 54-61.

37 Vgl. *Martin Riesebrodt*, Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“, München 2000, S. 45, 48. Aus Sicht eines Geistlichen: *Joseph Kardinal Ratzinger*, Vorpolitische moralische Grundlagen eines freiheitlichen Staates, in: *Ders.*, Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen, Freiburg 2005, S. 28-40.

dass die Church of England Teil dieser Eliten war und traditionell zum Establishment gehörte – einem Komplex an Einrichtungen, führenden gesellschaftlichen Gruppen und Persönlichkeiten sowie kulturellen Traditionen. Innerhalb dieses Verbundes reiften politische Entscheidungen. Hier wurden sie abgewogen, vorbereitet und gegebenenfalls verhindert oder beschlossen. Das Establishment war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Plattform für den Interessenausgleich und die Herstellung „politischer Einheit“.<sup>38</sup> Es ging, wie in der Arbeit gezeigt werden soll, in seiner Zusammensetzung und Struktur über die formalen Zirkel der Macht hinaus: So spielten neben den Parlamentsdebatten bei der Abwägung von Entscheidungen beispielsweise auch die informellen Zirkel Whitehalls und Westminsters eine zentrale Rolle für politische Entwicklungen. In diesem Zusammenhang kommt die Sozialisierung der gesellschaftlichen Elite zum Tragen: Fast sämtliche Mitglieder des Establishments wurden an einer Handvoll von Eliteuniversitäten in Südengland und Schottland ausgebildet.

Das führte auch im 20. Jahrhundert dazu, dass sich ein Großteil der Elite schon in den Jahren der Universitätsausbildung kennenlernen und Kontakte knüpfen konnte. Teil dieser Gruppe war Mitte des 20. Jahrhunderts ohne Zweifel die Führung der Church of England.<sup>39</sup> Wie schon der Journalist Henry Fairley in den fünfziger Jahren festgestellt hatte, bestand das Establishment aus mehr als nur den „centres of power“. Fairley beschrieb es in seiner klassischen Definition als „the whole matrix of official and social relations within which power is exercised“.<sup>40</sup> Daran knüpfte auch sein Kollege Anthony Sampson in seiner Analyse der politischen Beziehungen in Großbritannien an. Sampson unterschied mehrere Ebenen des Establishments. Zum einen gab es in den fünfziger Jahren das „Clubland“, das alte Netz an Beziehungen, dessen wichtigster Ort die feinen Clubs der Londoner Gesellschaft waren. Zum anderen gab es aber nach Sampsons Untersuchung ein Konglomerat verschiedener voneinander unabhängiger Gruppierungen, das die Richtung der Politik bestimmte. Als Beispiele führte Sampson neben der Kirche das Militär, die Bank von England, das Schatzamt, die Minister, die Presse und einige weitere Einrichtungen an. Deren Spitzen waren zwar ebenfalls Teil des „Clublands“, aber die jeweiligen von ihnen repräsentierten Einrichtungen arbeiteten nach einem spezifischen Regelwerk und bedienten sich innerhalb ihrer jeweiligen Gruppe eines typischen Jargons, der eine gruppenübergreifende Verständigung erschwerte und Risse in den Strukturen des einstmals weitgehend einheitlichen Establishments

38 Vgl. zum Begriff der „politischen Einheit“, in der eine Hauptaufgabe der formellen und informellen politischen Institutionen eines Landes und seines Regelwerks liegt: *Konrad Hesse*, Grundzüge des Verfassungsrechts der Bundesrepublik Deutschland, 20., neubearbeitete Auflage, Heidelberg 1995, S. 5-10; zur Rolle des Establishments und der politischen Eliten in den westlichen Gesellschaften nach 1945 vgl. überblicksartig: *Hartmut Kaelble*, Sozialgeschichte Europas. 1945 bis zur Gegenwart, Bonn 2007, 154-164.

39 Vgl. *Paul Addison*, No Turning Back. The Peacetime Revolutions of Post-War Britain, Oxford 2010, S. 133-135; zum „alten Establishment“ die zeitgenössische Kritik: *Hugh Thomas*, The Establishment and Society, in: Ders. (Hrsg.), The Establishment, London 1959, S. 7-18. Zur Rolle der Kirche siehe Kapitel II.

40 Zitiert nach: *M. J. Cohen/John Major* (Hrsg.), Cassell's History in Quotations, Cassell 2004, S. 918. Zur weiteren Analyse des Establishments-Begriffs s.u.

zur Folge hatte. Die mächtigste Position innerhalb dieses Gemenges nahmen nach Sampsons Einschätzung nicht die außen sichtbaren Vertreter der Macht ein (etwa die Kabinettsminister), sondern die große Gruppe der Ministerialangestellten sowie die „Vermittler“ zwischen den einzelnen Institutionen und Gruppierungen. Das Establishment selbst setzte sich damit zusammen aus vielen einzelnen, zum Teil doppelt abgeschlossenen Gruppierungen – abgeschottet gegen Kreise, die außerhalb des Establishments standen, und oft auch abgetrennt von den übrigen Gruppen der etablierten Gesellschaft.

Diese Komplexität des Establishments, die unterschiedlichen Interessen und die kommunikativen Störungen zwischen seinen einzelnen Bestandteilen und Akteuren machten das Establishment nach Sampsons Analyse nicht nur zu einer schwer fassbaren Einrichtung. Das Establishment wurde dadurch auch zu einer grundsätzlich eher konservativen Institution, dessen einzelne Teile gegenüber Veränderungen in ihren Sphären negativ eingestellt waren. Zugleich jedoch stellt Sampson fest, dass dieses komplexe Gebilde des Establishments nicht nur inneren Wandlungen unterworfen war, sondern auch von außen zunehmend in Frage gestellt und herausgefordert wurde.<sup>41</sup>

Beide Prozesse – die inneren Veränderungen und die äußeren Herausforderungen, denen das Establishment ausgesetzt war – waren letztlich eine Folge der Öffnung der Gesellschaft. Sie musste fundamentale Folgen für die Rolle jener Teilgruppen haben, die den Kern des Establishments bildeten, ihre Zusammensetzung ebenso beeinflussen wie die Rolle, die sie im Gemeinwesen insgesamt zu spielen vermochten. Es liegt auf der Hand, dass ein solcher Wandel die Kirche besonders betraf. Denn in ihrem Fall wurde nicht nur die Tatsache problematisch und Gegenstand von Kritik, dass sie Teil des Establishments war – eine Kritik, die im Wesentlichen alle Teile des Establishments in ähnlicher Weise erfasste –, sondern auch die Grundlage ihrer Mitgliedschaft wurde in Zweifel gezogen: Wenn das Christentum an Bedeutung in der Gesellschaft verlor, dann hatte das auch Auswirkungen auf die Stellung der Kirche innerhalb des Establishments.

---

<sup>41</sup> Vgl. zum Ganzen: *Anthony Sampson*, *Anatomy of Britain*, 2. Auflage, London 1964, S. 620-638 und *Ders.*, *Who runs this Place? The Anatomy of Britain in the 21<sup>st</sup> Century*, London 2004, S. 353-361. Zur politischen Elite vgl.: *Martin Burch/Michael Moran*, *The Changing British Political Elite, 1945-1983: MPs and Cabinet Ministers*, in: *Parliamentary Affairs* 38 (1995), S. 1-15 (dort wird die These einer latenten Aufweichung vertreten); *Anthony Giddens*, *Elites in the British class structure*, in: *Philip Stanworth/Anthony Giddens* (Hrsg.), *Elites and Power in British Society*, Cambridge 1974, S. 1-21; *Brian Harrison*, *Seeking a Role. The United Kingdom 1951-1970*, Oxford 2009, S. 194-199. Gegen die These der Aufweichung der politischen Elite, der ich weitgehend folge und die bald zur herrschenden Meinung auch in der britischen Geschichtswissenschaft wurde, richtet sich *John Cur-tice*, *Political Sociology*, in: *James Obelkevich/Peter Caterall* (Hrsg.), *Understanding Post-War British Society*, London/New York 1994, S. 31-44.

### 3. Erkenntnisinteressen: Die Church of England in der Politik

In den vorangegangenen Ausführungen war oft von der Politik und der Rolle der Kirche in einer offenen Gesellschaft die Rede. Die vorliegende Arbeit erhebt jedoch ausdrücklich nicht den Anspruch, die Politik der gesamten Church of England zu untersuchen, sondern macht zwei wesentliche Einschränkungen. Erstens konzentriert sie sich auf die Führungsebene der Church of England – und das bedeutet vor allem: auf die politischen Aktivitäten der Erzbischöfe und Bischöfe, auf die Spitze des kirchlichen Verwaltungsapparats im erzbischöflichen Amtssitz Lambeth Palace und auf das intellektuelle Kraftzentrum in Church House, wo die Ausschüsse des Kirchenparlaments Denkschriften und Vermerke abfassten und die Diskussion innerhalb der Kirche beeinflussten. Damit soll die Machtmechanik innerhalb der kirchlichen Führung analysiert und untersucht werden, wie sich die einzelnen Glieder der Spitze der Kirche zueinander verhielten und sich die Stellung der Church of England innerhalb des Establishments veränderte. Dabei werden die Beziehungen der Kirchenführung zur politischen Führung des Landes analysiert und dargestellt, wie innerhalb der Spitze der Church of England eine Diskussion um die politische Funktion der Kirche in der modernen, säkularisierten Gesellschaft entstand. Die Arbeit konzentriert sich damit durchgehend auf die Ebene, auf der sich das politische Handeln und der politische Wandel in der Kirche unmittelbar verfolgen lässt: die Ebene, die an der nationalen Politik in Großbritannien unmittelbar beteiligt war.

Zweitens werden in der Untersuchung Entwicklungen und Ereignisse der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts anhand bestimmter Fallstudien analysiert. Es ist diese Zeit, in der sich die britische Gesellschaft und ihre kulturelle und politische Verfasstheit fundamental verändern. In Rückblicken auf das 20. Jahrhundert ist sogar die Rede davon, Großbritannien sei nach dem Wandel der vergangenen fünfzig Jahre nicht mehr wiederzuerkennen.<sup>42</sup>

Aus diesen Eingrenzungen des Forschungsgegenstandes und dem oben geschilderten Kerninteresse der Arbeit an der politischen Ausrichtung der Kirchenführung innerhalb einer offenen Gesellschaft ergeben sich folgende erkenntnisleitende Fragen für die Untersuchung:

1. Welche politischen *Ziele* verfolgte die Church of England in der Nachkriegszeit und in den Konflikten und Krisen, die Grundlage der Untersuchung sind? Welche politische Utopie drückte sich in diesen Zielen aus, und wie wurde diese Utopie im politischen Raum verfolgt?
2. Welche *Veränderungen in den kirchlichen Strukturen* waren dabei zu beobachten?

---

<sup>42</sup> Vgl. zum Beispiel die Einschätzung der Historikerin Laurie Graham: „England has changed beyond recognition, of course. That world, pre-WW2, with big houses and servants set alongside the grinding poverty of the Depression, has disappeared.“ <<http://www.harpercollins.com/author/authorExtra.aspx?authorID=30279&displayType=interview>>, aufgerufen am 28. Februar 2012.

3. Mit welchen *Argumenten* betrat die Kirchenführung die politische Bühne, und wie begründete sie ihre politische Haltung? Verwandelte sie sich in einen politischen Akteur, versuchte sie, ihre besondere Stellung als Kirche politisch zu nutzen? Argumentierte sie religiös und theologisch oder politisch?<sup>43</sup>
4. Welche Bedeutung hatten *kircheninterne Spannungen und Fraktionen* für die Beteiligung der Kirche an politischen Auseinandersetzungen? Wirkten theologische Auseinandersetzungen und unterschiedliche Standpunkte in religiösen Fragen auf die Politik der Kirche zurück?
5. Welchen *Erfolg* hatte die Kirche, wenn sie sich an politischen Debatten beteiligte? Hatte sie ausreichendes Gewicht, um den Verlauf der Diskussionen zu beeinflussen?

Bei der Abgrenzung zwischen politischer und religiöser Argumentation sind zwei Ebenen zu unterscheiden – die Ebene der eigentlichen Begründung von Haltungen und diejenige der praktischen Wirkung und des Ziels von Haltungen und Meinungen. Im Hinblick auf die *erste Begriffsebene* ist ein Argument dann religiös geprägt, wenn sich ein Zusammenhang mit theologischen Lehren oder der Rolle und Aufgabe einer Kirche herstellen lässt. Politisch ist ein Argument dann, wenn ein solcher Zusammenhang nicht hergestellt wird und auch ansonsten nicht erkennbar ist. Im Hinblick auf die *zweite Begriffsebene* ist eine Begründung religiös, wenn sie sich auf die Funktion und das Ziel von Religion bezieht, das heißt beispielsweise, wenn es ihr darum geht, christliche Idealvorstellungen umzusetzen. Ebenso ist ein Argument hinsichtlich seiner Wirkungsweise politisch, wenn es auf die Veränderung von Machtstrukturen oder gesellschaftlichen Verhältnissen (wie zum Beispiel Wohlstandsverteilung) hinwirkt. Auf der ersten Ebene lassen sich politische und theologische Argumente in der Regel scharf voneinander trennen. Auf der zweiten Ebene hingegen kann ein Argument sowohl religiöser als auch politischer Natur sein. Dieser Umstand kann dazu führen, dass theologische Argumente in einer Debatte einen politischen Charakter bekommen und auch nur noch als solche wahrgenommen werden.<sup>44</sup>

---

43 Diese Frage ist für die Charakterisierung sowohl der politischen Kultur generell als auch des Anpassungsprozesses innerhalb der Church of England von herausragender Bedeutung, denn hier zeigt sich, inwiefern die Religion noch als „Deutungscode“ (Friedrich Wilhelm Graf) der Wirklichkeit gewirkt hat. Vgl. Graf, *Die Wiederkehr der Götter*, S. 102-116.

44 Dabei handelt es sich allerdings nicht nur um ein Wahrnehmungsproblem. Eine bestimmte theologische Position vorausgesetzt, kann ein inhaltliches theologisches Argument tatsächlich mit einem politischen Argument deckungsgleich sein. Auch mit theologischen Argumenten lassen sich bestimmte gesellschaftspolitische Ziele begründen. Wenn diese Form der Argumentation als solche nicht mehr anerkannt wird oder sogar offensiv in Frage gestellt wird, ist dies ein starkes Indiz für das Ausmaß der Säkularisierung einer Gesellschaft. Der Politikbegriff der Untersuchung lehnt sich damit an die Definitionen der Politikwissenschaft an, die Politik in *polity* (Struktur und Formen, in denen Politik stattfindet), *policy* (die inhaltliche Dimension von Politik, das Entwerfen von materiellen und immateriellen übergreifend relevanten Zielen) und *politics* (die Form der Beilegung von Konflikten und der Herstellung politischer Einheit). Die obigen Ausführungen und die Zerteilung der Ebene beziehen sich in erster Linie auf diese letzten beiden Ausprägungen von Politik, zumal die Bischöfe in Großbritannien durch ihre Mitgliedschaft im House of Lords ohnehin fester Bestandteil der *polity*, der

#### 4. Bemerkungen zur Vorgehensweise und Untersuchungsmethode

Das Fundament der Arbeit bilden vier Fallstudien, in denen beispielhafte Konstellationen, Themen und Konflikte in der britischen Politik nach 1945 analysiert werden. Dabei stehen neben den politischen Zielen der Führung der Church of England die Strategien und Vorgehensweisen sowie deren interne Diskussionen im Mittelpunkt. Die Studien untersuchen und interpretieren in einer detailreichen Fall-Schilderung die Entwicklungen in der Führung der Kirche aus einer Innenperspektive heraus.<sup>45</sup> Auch in den einführenden Strukturkapiteln werden szenenähnliche Darstellungselemente eingebracht. Mit ihrer Hilfe sollen die Funktionsweise kirchlicher Institutionen aus der Nähe betrachtet und die Debatten analysiert werden, die die Veränderungen der Strukturen der Church of England und ihres Verhältnisses zum britischen Staat begleiteten.

Die ausgewählten Beispiele sollen schlaglichtartig die Funktionsweise und Verständigungsformen der Politik der Kirche zeigen und deutlich machen, wie diese auf die politischen Herausforderungen reagierte, die von außen an sie herangetragen wurden. Damit sollen die Studien erkennbar machen, welchen Platz sich die Church of England in den Auseinandersetzungen selbst zumaß, ob sie eine Notwendigkeit zum Handeln sah, welches Forum sie für ihre Handlungen nutzte, welche Ziele sie verfolgte und wie sie dabei argumentierte. Sie eignen sich daher besonders, sich den oben aufgeworfenen Erkenntnisinteressen zu nähern. Die Fallstudien wurden dafür so ausgewählt, dass sie jeweils einen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Sektor repräsentieren und zugleich exemplarisch sind für jeweils einen grundlegenden Wandel in der britischen Gesellschaft:

- Die *Suez-Krise 1956* steht beispielhaft für die Veränderung der *internationalen Rolle Großbritanniens* und den Verfall des Empires. Die Ereignisse im Herbst 1956 machen wie in einem Brennglas die Funktionsmechanismen des alten Establishments und erste Brüche in seiner Machtstruktur erkennbar. Die Position der Kirche ist in diesem Zusammenhang vor allem deshalb interessant, weil die Church of England als Teil der weltweiten Anglican Communion über hervorragende Kontakte ins Ausland verfügte. Die Krise gibt gleichzeitig Aufschluss über die Funktion der Kirche zu einer Zeit, als die britische Gesellschaft noch nicht in gleicher Weise von der Säkularisierung erfasst war wie in den sechziger Jahren. Insofern können das Verhalten, die Standpunkte und die Abstimmungsprozesse innerhalb der Church of England und innerhalb des Establishments insgesamt als Vergleichsmaßstab für spätere Krisen und Konflikte dienen.

---

ersten Dimension von Politik, sind. Vgl. zum Politikbegriff stellvertretend: *Hiltrud Naßmacher*, Politikwissenschaft, München 2004, S. 1-5; *Ulrich von Alemann/Kay Loss/Gerhard Vowe*, Politik – Politikwissenschaft – Politischer Journalismus, in: Dies. (Hrsg.), Politik, Opladen 1994, S. 12-15. Vgl. auch *Hesse*, Grundzüge des Verfassungsrechts, S. 5-10.

45 *Insoweit* lehnen sich die Fallstudien an die Untersuchungstechnik der dichten Beschreibung an. Freilich geht Clifford Geertz' Konzept weit über die hier angewandte Methode hinaus. Dieses besteht im Wesentlichen in einer beständigen Verflechtung von Darstellung und Deutung von Ereignisabläufen: Vgl. *Clifford Geertz*, Thick Description: Toward an Interpretative Theory of Culture, in: Ders., The Interpretation of Cultures, London 1993, S. 3-30.

- Die Debatte um die *Reform des Scheidungsrechts* in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre ist bezeichnend für die *gesellschaftliche Liberalisierung* des Landes. Es war ein Thema, das die Interessen der Kirche in innersten Kern betraf. Hier handelte es sich nicht um eine kurzzeitige punktuelle Krise, sondern um eine langjährige Debatte, die die Grundlagen des moralischen Selbstverständnisses des Landes betraf. Wie bei keiner anderen Debatte ging es dabei auch um die Stellung der Kirche innerhalb der Gesellschaft. Sollte sie weiterhin in moralischen und ethischen Fragen eine wichtige Rolle spielen? Hatten ihre Vorstellungen einen Einfluss auf die Meinungsbildung in der Politik? Wie erfolgreich konnte die Kirche bei diesem Thema ihre Vorstellungen durchsetzen? Wie war aus ihrer Sicht die Liberalisierung der Gesellschaft und des Scheidungsrechts im Besonderen zu beurteilen? Solche Fragen standen im Mittelpunkt der Diskussionen zwischen Kirchenführung und Politik.
- Die Debatte um die Verschärfung der *Immigrationspolitik* in den sechziger und siebziger Jahren bedeutete für die britische Gesellschaft eine Herausforderung in vielfacher Hinsicht: Der Zustrom von Einwanderern konfrontierte das Land unmittelbar mit seiner eigenen Kolonialvergangenheit, er zwang Großbritannien dazu, sein Verhältnis zu den ehemaligen Kolonien und ihren Einwohnern zu klären und löste gravierende Spannungen in der britischen Gesellschaft selbst aus. Manche fühlten sich in ihren wirtschaftlichen Perspektiven und ihrer sozialen Stellung bedroht, andere sahen ihr Bild von Großbritannien als eines Landes mit „weißer“ christlicher Bevölkerung in Frage gestellt. Die Vielzahl der Konflikte, die sich in der Immigrationspolitik miteinander verbanden, ließen die Debatte darum zu einer ernsthaften Krise des Selbstverständnisses des Landes werden. Die Studie macht einen Längsschnitt durch die Diskussion der sechziger und siebziger Jahre, konzentriert sich aber auf die krisenhaften Zuspitzungen, in die die Kirche miteinbezogen wurde, und zeigt, wie die Kirche mit dem Phänomen der *sich entwickelnden multikulturellen Gesellschaft* Großbritanniens auf politischer Ebene umging.
- Die letzte Fallstudie befasst sich mit den beiden Bergarbeiterstreiks von 1973/74 und 1984. Dabei sollen die Auseinandersetzungen um die Rolle der Gewerkschaften, die Großbritannien seit den frühen siebziger Jahren erschüttert haben, in konzentrierter Form analysiert und vor dem Hintergrund verschiedener politischer und wirtschaftlicher Umstände untersucht werden. Das Interesse im Hinblick auf die Kirchenpolitik liegt vor allem darin, wie die Führung der Church of England ihre Rolle in der Krise der Bergarbeiterstreiks sah und in welcher Beziehung diese Haltung zu den sich wandelnden politischen Rahmenbedingungen stand. Das Thema der Studie steht stellvertretend für den grundlegenden wirtschaftlichen Wandel, der den Abschied Großbritanniens von der klassischen Industriegesellschaft bedeutete. Die Studie befasst sich mit den Reaktionen der Church of England auf diesen Wandel und die Deutungen, mit denen ihre Vertreter diese Veränderungen einzuordnen versuchten. Die zugespitzten Auseinandersetzungen von 1973/74 und 1984 und die Antwort der Kirche darauf werden eingeordnet in die größere Diskussion innerhalb der Kir-

che über den gesellschaftlichen Wandel in den siebziger und achtziger Jahren. Als Beispiel dafür wird die kircheninterne Diskussion um die Reform des Gewerkschaftsrechts in den siebziger Jahren analysiert.

Damit repräsentiert jede der vier Fallstudien eine fundamentale Veränderung, die Großbritannien in den Nachkriegsjahrzehnten erfasste: den Abschied von der Weltmachtstellung, die Liberalisierung gesellschaftlicher Verhaltensnormen, die Entstehung der multikulturellen Gesellschaft und das Ende der industriell geprägten Wirtschaftsordnung. Die Studien suchen nach einer Antwort auf die Frage, wie die Führung der Kirche, die Bischöfe, die Generalsynode, die Mitarbeiter im Amtssitz des Erzbischofs von Canterbury und in den kirchlichen Fachgremien mit diesen Veränderungen umgingen, welche Antworten sie darauf gaben und welche Aufgabe sie der Kirche und der Religion zuschrieben. Kirchenintern entbrannte in den späten siebziger Jahren darum ein heftiger Streit: Worin lag die Funktion der Kirche, hatte das Christentum eine politische Botschaft, gab es christliche Kriterien, an denen sich Politik zu messen hatte? Es war eine grundsätzliche Debatte, die bald über die Grenzen der Church of England hinausging. Mit dieser Diskussion beschäftigt sich das letzte Kapitel. Konnte, musste eine staatliche Kirche auch in einer säkularisierten Gesellschaft noch die Rolle eines „moral guardian“ spielen?

Die Materialgrundlage für die vorliegende Studie besteht vor allem in der erzbischöflichen Korrespondenz und den Dokumenten, die im Amtssitz des Erzbischofs von Canterbury, in Lambeth Palace, zugänglich sind. Im Mittelpunkt dieses Quellenkorpus stehen die Reden, Briefe, Vermerke und Gesprächsmitschriften der Erzbischöfe von Canterbury und ihrer Mitarbeiter. Dazu zählen neben der üblichen Korrespondenz beispielsweise auch die ausführlichen Unterlagen zur Leitung des National Committees for Commonwealth Immigrants, das lange Zeit unter Führung des Erzbischofs Michael Ramsey stand. Daneben wurden für die Studie die Dokumente des langjährigen Bischofs von Chichester, George Bell, ausgewertet, der vor allem für die außenpolitischen Kontakte der Kirche in den vierziger und fünfziger Jahren von maßgeblicher Bedeutung war. Ferner wurden die verbliebenen Dokumente des Bischofs von London, Robert Stopford, untersucht, der eine wichtige Rolle spielte in der Organisation politischer Aktionen der Kirche, beispielsweise bei Auftritten von Bischöfen vor dem House of Lords. Weiterhin wurden die politische Korrespondenz des Bischofs von Woolwich, John Robinson, und ein Teil der Privatkorrespondenz des Privatsekretärs des Erzbischofs, Robert Beloe, ausgewertet.

Der zweite zentrale Bestand von Quellen, aus denen die vorliegende Arbeit schöpft, besteht aus den Dokumenten, Akten, Vermerken, Briefwechseln, Gesprächs- und Sitzungsprotokollen kirchlicher Institutionen wie des Boards for Social Responsibility, des Industrial Council und des Industrial Committees sowie verschiedener Unterausschüsse des British Council of Churches. Dieser Bestand bietet nicht nur Aufschluss über eine zunehmende Professionalisierung der Church of England, über eine Öffnung für neue politische Themen und eine Teilnahme neuer Personengruppen an der Kirchenpolitik außerhalb der Reihen der Bischöfe. Der kircheneigene Bestand wird ergänzt durch Materialien aus dem Lordkanzler-

amt und dem Amt des Premierministers (aus den National Archives), die unter anderem Aufschluss über die staatlichen Prämissen bei der Besetzung von Bischofsstellen geben, aber auch einen Einblick in das grundsätzliche Verhältnis zwischen Kirche und Staat aus Sicht der Regierung gewähren sowie zum Teil auch einen Eindruck vermitteln über die Reaktion auf politische Initiativen der Church of England.

Neben diesem Archivmaterial greift die Arbeit auf die Debattenprotokolle im britischen Parlament und in der Generalsynode zurück, wo Bischöfe und andere führende Kirchenpolitiker entweder einen kirchlichen Standpunkt in politischen Fragen diskutierten und entwickelten oder als Vertreter der Church of England am politischen Diskurs im Parlament von Westminster teilnahmen. Eine weitere Quelle stellt die Zeitungsberichterstattung in der Kirchenpresse der Church Times und des Church of England Newspapers sowie der nationalen Presse dar, die jeweils aus unterschiedlichen Perspektiven auf die Politik der Kirchenführung blickten und ein Forum der Meinungen boten, in dem über die politische Haltung der Church of England debattiert wurde. Wichtig sind auch die kirchenpolitischen Publikationen des Boards for Social Responsibility und die Stellungnahmen von führenden Kirchenpolitikern wie Edward Norman, Kenneth Leech und David Sheppard, dem langjährigen Bischof von Liverpool. Abgerundet wird dieser Quellenbestand durch mündliche oder schriftliche Stellungnahmen von Zeitzeugen der Politik der siebziger und achtziger Jahre.<sup>46</sup>

Auf diese Weise versucht die Arbeit, verschiedene Perspektiven der Politik der Führung der Church of England einzufangen – die Perspektive der Konzeption in kirchlichen Fachgremien und in Lambeth Palace, ihre Rezeption durch die Öffentlichkeit sowie die theologische Debatte über die Bedeutung von Politik in einem kirchlichen Kontext, die von Kirchenhistorikern und Intellektuellen wie Edward Norman und Kenneth Leech vorangetrieben wurde. Die unterschiedlichen Blickwinkel verdeutlichen die Komplexität der Kirchenpolitik, mit der besonders die Spitze der Kirche, die beiden Erzbischöfe, immer wieder konfrontiert war.

## 5. Kirche, Politik, Religion in der britischen Nachkriegsgeschichte: Forschungsdiskurse und -perspektiven

Die wissenschaftliche Debatte über die Rolle, die Religion und Kirchen in der westlichen Gesellschaft spielen, hat in den vergangenen Jahren eine Renaissance erlebt. Der Religionswissenschaftler Friedrich Wilhelm Graf ging vor einigen Jahren so weit, dass er von einer „Wiederkehr der Götter“ sprach und in allen Geis-

---

<sup>46</sup> Der Verfasser führte Gespräche unter anderem mit Bischof John Gladwin, dem früheren Bischof von Oxford, Lord Harries, den beiden Tory-Politikern Douglas Hurd und Norman Tebbit. Schriftliche Stellungnahmen erhielt der Verfasser von Lord Habgood, dem früheren Bischof von London, Graham Leonard, sowie von Graham James, dem Bischof von Norwich. Ferner sprach der Autor mit Ruth Gledhill, der langjährigen Times-Korrespondentin für Religionsfragen.

teswissenschaften ein zunehmendes Interesse an religiösen Themen registrierte.<sup>47</sup> Graf machte neue Trends vor allem in der angelsächsischen Religionswissenschaft aus. Er wies darauf hin, dass die Prämisse der säkularisierten westlichen Gesellschaft immer mehr in Frage gestellt werde und die Wissenschaft sich nun damit beschäftige, den indirekten Einfluss der Religion auf die Ordnung auch der westlichen Gesellschaften zu untersuchen. Fungierte Religion im Westen nicht als eine Art unterschwelliger kultureller Deutungscode, der die Gesellschaft mit einem religiös fundierten Bewertungsschema ausstattete? Waren nicht viele Länder des Westens kulturell durch ihre jeweils spezifische Variante des Christentums geprägt – Nordwesteuropa zum Beispiel durch seinen Protestantismus, Italien durch den Katholizismus?<sup>48</sup>

Aber nicht nur die Frage, inwieweit die modernen westlichen Gesellschaften entgegen der langjährigen wissenschaftlichen Überzeugungen der Soziologie christlich bestimmt waren, hat den Geisteswissenschaften neue Forschungshorizonte eröffnet. Auch die Überlegungen, wie Religionen und religiöse Institutionen in modernen Gesellschaften und Staatsordnungen des 19., 20. und des frühen 21. Jahrhunderts agierten und welche Auswirkungen die moderne wirtschaftsorientierte Kultur des Westens auf die Kirchen hatte, hat Anstoß zu neuen Forschungen gegeben. Angelsächsische Wissenschaftler haben festgestellt, dass auch die Kirchen und Religionsgemeinschaften sich der Marktrationalität nicht entziehen konnten und ein religiöses „Angebot“ machten, das sich an der Nachfrage auszurichten und ökonomischen Zwängen zu gehorchen hatte, aber auch selbst Marktmechanismen ausnutzte.<sup>49</sup> Zugleich schien ein Blick auf „westlich“ strukturierte Länder<sup>50</sup> außerhalb West- und Nordeuropas zu zeigen, dass von einer Gleichsetzung einer modernen Gesellschaft mit Säkularisierung zumindest nur unter Vorbehalten gesprochen werden konnte. Nordwesteuropa wirkte auf manchen Historiker mit einem Mal wie ein historischer Sonderfall.<sup>51</sup>

In den deutschen Geisteswissenschaften hat es immer starke Strömungen gegeben, die sich intensiv mit der Rolle der Religion in der Neueren Geschichte beschäftigten. Für die Frühe Neuzeit war im Kern stets unstrittig, dass Religion und Kirche eine starke Gestaltungskraft hatten.<sup>52</sup> Im Mittelpunkt des Interesses stand

47 Vgl. Graf, Die Wiederkehr der Götter.

48 Vgl. dazu Graf, Die Wiederkehr der Götter, S. 69-132.

49 Vgl. schon Peter L. Berger, A Market Model for the Analysis of Ecumenicity, in: Social Research 30 (1963), S. 77-93. Im Hinblick auf die Church of England ist in dieser Hinsicht vor allem die minutiöse und umfassende Darstellung Andrew Chandlers zu den Church Commissioners einschlägig: Andrew Chandler, The Church of England in the Twentieth Century. The Church Commissioners and the Politics of Reform, Suffolk 2006.

50 Darunter wird vorliegend vor allem eine parlamentarische-demokratische Grundordnung der Verfassung und eine dynamische gesellschaftliche Entwicklung verstanden, die den Mitgliedern einer Gesellschaft den raschen gesellschaftlichen Aufstieg ermöglicht.

51 Vgl. Hartmut Lehmann, Säkularisierung. Der europäische Sonderweg in Sachen Religion, Göttingen 2004 (Bausteine zu einer Religionsgeschichte im Zeitalter der Säkularisierung, Bd. 5.).

52 Vgl. die Fülle der Veröffentlichungen zur Reformation und zum konfessionellen Zeitalter. Als Beispiel aus den achtziger Jahren: Heinrich Lutz, Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1490 bis 1648, Frankfurt a.M./Berlin 1987, S. 23-27, 32-34, 96-116.

seit Ende der siebziger Jahre die Frage, wie sich die Spaltung des Christentums in verschiedene Konfessionen auf die Kultur und Gesellschaftsordnung des frühneuzeitlichen Europas auswirkte: Lag in ihr eine Keimzelle für das moderne Europa des 19. und 20. Jahrhunderts mit seinen organisierten Lebenswelten?, fragten Historiker wie Wolfgang Reinhard<sup>53</sup> und Heinz Schilling.<sup>54</sup> Dagegen herrschte unter den Historikern für das 19. und 20. Jahrhundert lange Zeit die Sicht vor, dass christliche Religion und Kirche seit der Aufklärung, der Französischen Revolution und der Industrialisierung zunehmend an Bedeutung verloren hatten.<sup>55</sup> Die neuere Kirchengeschichte wurde zu einer Domäne von Theologen.<sup>56</sup> Doch gab es schon in den achtziger Jahren Stimmen, die beispielsweise darauf hinwiesen, dass noch im 19. Jahrhundert das Christentum eine bestimmende kulturelle Kraft in Europa darstellte.<sup>57</sup> Neben den Forschungen der Frühneuzeitler führten zudem die theoretischen Konzepte Jan Assmanns zu einer Renaissance der Religionsgeschichte. Jan Assmann zeigte am Beispiel der ägyptischen Hochkultur, wie bedeutsam Gedächtnis, Erinnerung und eingeübte kulturelle Verhaltensweisen als geschichtliche Mächte sein können und wies dabei der Religion eine zentrale Funktion zu.<sup>58</sup> In den neunziger Jahren hat die Forschungsentwicklung schließlich dazu geführt, dass die Religionsgeschichte wieder auf die Agenda auch der Neuzeithistoriker zurückgekehrt ist. Vor allem zum Kaiserreich sind seither zahlreiche Studien erschienen, die die Bedeutung der konfessionellen Bindungen herausarbeiten.<sup>59</sup> Olaf Blaschke bezeichnet das 19. Jahrhundert sogar als ein „zweites konfessionelles Zeitalter“, in dem die Konfessionszugehörigkeit einen zentralen gesellschaftlichen Faktor dargestellt habe.<sup>60</sup> In den vergangenen Jahren intensivierte sich darüber hinaus das Interesse an der Religionsgeschichte des 20. Jahrhunderts.<sup>61</sup> Zu den wichtigen Ver-

53 Vgl. Wolfgang Reinhard, Gegenreformation als Modernisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters, in: Archiv für Reformationsgeschichte 68 (1977), S. 226-252.

54 Vgl. Heinz Schilling, Konfessionalisierung als gesellschaftlicher Umbruch, in: Siegfried Quant (Hrsg.), Luther, die Reformation und die Deutschen, Paderborn 1982, S. 35-51.

55 Vgl. die Bewertung in Hans-Ulrich Wehlers Gesellschaftsgeschichte: Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Zweiter Band: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815-1845/49, München 1987, S. 459.

56 Vgl. das Standardwerk zur deutschen Kirchengeschichte: Johannes Wallmann, Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation, 6. Auflage, Tübingen 2006.

57 Dazu ist zum Beispiel Thomas Nipperdey zu zählen; vgl. auch seine Einzeldarstellung Religion im Umbruch. Deutschland 1870-1918, München 1988.

58 Vgl. die Arbeiten in Jan Assmann, Religion und kulturelles Gedächtnis, München 2000.

59 Das gilt insbesondere für die Kaiserreichsforschung. Vgl. beispielsweise Dietmar von Reeken, Kirchen im Umbruch zur Moderne. Milieubildungsprozesse im nordwestdeutschen Protestantismus 1849-1914, Gütersloh 1999; Claudia Lepp, Protestantisch-liberaler Aufbruch in die Moderne. Der deutsche Protestantenverein in der Zeit der Reichsgründung und des Kulturkampfes, Gütersloh 1996; Lucian Hölscher, Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im Kaiserreich, Stuttgart 1989; Gangolf Hübinger, Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland, Tübingen 1994; Gerd Krumeich/Harmut Lehmann (Hrsg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000.

60 Vgl. Olaf Blaschke, Das 19. Jahrhundert: Ein Zweites Konfessionelles Zeitalter?, in: Geschichte und Gesellschaft 26 (2000), S. 38-75.

61 Vgl. beispielsweise die Projekte in der Aufsatzsammlung: Frank Bösch/Lucian Hölscher (Hrsg.), Kirchen – Medien – Öffentlichkeit. Transformationen kirchlicher Selbst- und Fremddeutungen seit 1945, Göttingen 2009.

öffentlichungen gehören vor allem Benjamins Ziemanns Arbeit über die Beeinflussung der katholischen Kirche durch Prozesse der Verwissenschaftlichung<sup>62</sup> und die Untersuchung Pascal Eitlers über die gegenseitige Beeinflussung religiöser und politischer Konzepte in politischen Diskursen der siebziger Jahre.<sup>63</sup>

Eine vergleichbare Forschungsentwicklung wie in Deutschland lässt sich auch in der britischen Geschichtswissenschaft beobachten. Wissenschaftler wie Adrian Hastings,<sup>64</sup> Hugh McLeod, Edward Carpenter und Owen Chadwick haben seit den sechziger Jahren intensiv zur Geschichte des britischen Christentums geforscht. Das Säkularisierungsparadigma blieb dabei bis zum Ende der neunziger Jahre ebenso beherrschend wie in Deutschland. Daneben lassen sich im Wesentlichen vier verschiedene, wenngleich sich überlappende Themen und Gegenstände der angelsächsischen Forschung erkennen:

- Einen wichtigen Bestandteil der Religionsgeschichte bilden seit jeher die (autorisierten) Biografien der Bischöfe und Erzbischöfe. Ihre besondere Stellung basiert nicht zuletzt darauf, dass ihre Autoren nach dem Ausscheiden der Bischöfe aus dem Amt oft privilegierten Zugang zu Archivmaterial hatten und diese Arbeiten dadurch zu wichtigen Informations-Fundgruben wurden.<sup>65</sup>
- Der zweite Diskurs ging über die biografische Tradition hinaus und analysierte das theologische Innenleben der Church of England. Dabei ging es vor allem um das Verhältnis zwischen den beiden großen Flügeln der Kirche – zwischen Low Church und High Church, zwischen den evangelikalen Christen und den Anhängern der anglo-katholischen Tradition, die die Church of England nicht als protestantische Kirche, sondern als englischen Ableger der weltweiten katholischen Kirche verstanden.
- Der dritte große Diskurs beschäftigte sich mit den politischen Entwicklungen innerhalb der Church of England. In den sechziger und siebziger Jahren erschienen beispielsweise Untersuchungen zum Christlichen Sozialismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts,<sup>66</sup> ein Gebiet, das nach wie vor das Interesse der britischen Geschichtswissenschaft an sich zieht.<sup>67</sup> Hinzu kamen Spezialuntersuchungen zur pazifistischen Tradition, zu den Bestrebungen der Missionare in den britischen Kolonien und zur Entwicklung der „Industrial Mission“, der Missionsarbeit der Kirche in der Industrie, hinzu.<sup>68</sup>

62 Vgl. Ziemann, *Katholische Kirche und Sozialwissenschaften*.

63 Vgl. Eitler, *Gott ist tot – Gott ist rot*.

64 Vgl. nur Adrian Hastings, *History of English Christianity 1920-1990*, London 1991; *Ders.*, *Church and State. The English Experience*, Exeter 1991.

65 Vgl. Edward Carpenter, *Archbishop Fisher. His Life and His Times*, London 1991; Owen Chadwick, Michael Ramsey. *A Life*, Oxford 1990; Margaret Pawley, Donald Coggan. *Servant of Christ*, London 1987; Margaret Duggan, Runcie. *The making of an Archbishop*, 2. Auflage, London 1985; Howard Carpenter, Robert Runcie. *The Reluctant Archbishop*, London 1997.

66 Vgl. John Oliver, *The Church and Social Order. Social Thought in the Church of England, 1918-1939*, London 1968.

67 Vgl. beispielsweise Matthew Grimley, *Citizenship, Community, and the Church of England: Liberal Anglican Theories of the State Between the Wars*, Oxford 2004.

68 Vgl. stellvertretend Stephen Neill, *A History of Christian Missions*, 2. Auflage, London 1986; Geoffrey Wainwright, *Lesslie Newbigin. A Theological Life*, Oxford 2000; Jeffrey Cox, *The British Missionary Enterprise since 1700*, New York/London 2008.

- Das Interesse an der Politik der Church of England stieg schließlich Mitte der siebziger Jahre sprunghaft an, als Edward Norman in mehreren Untersuchungen die vermeintlich politische Ausrichtung der Kirche kritisierte, die sie im 20. Jahrhundert eingenommen habe.<sup>69</sup>

Normans Analysen spiegelten ihrerseits eine zeitgenössische Debatte wider, denn zur gleichen Zeit wurde auch auf politischer Ebene über die Rolle der Kirche gestritten.<sup>70</sup> Nicht nur wurde innerhalb der Church of England kontrovers über seine Beiträge diskutiert, sie lösten auch eine intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema aus. Die Politologen George Moyser und Kenneth Medhurst setzten ein langjähriges Forschungsprojekt in Gang, das den Stand der verfassungsrechtlichen und politischen Verwicklungen von Kirche und Staat analysieren sollte.<sup>71</sup> Ende der achtziger Jahre veröffentlichten sie ihre Abschlussstudie, in der sie vor allem zeigen konnten, dass die Church of England in der Nachkriegszeit massive strukturelle Änderungen durchmachte, aber zugleich die Bindung an den Staat die politischen Optionen der Kirche begrenzte. Zentral für ihre Analyse war eine Untersuchung der Arbeitsweise, Zusammensetzung und vergleichsweise liberalen politischen Ausrichtung der Generalsynode, die sich nach ihrer Einschätzung deutlich unterschied von der Haltung der meisten Laienmitglieder der Kirche.<sup>72</sup>

Zu diesem Zeitpunkt war die Kirchenpolitik als wissenschaftliches Thema hochpolitisch geworden. Nicht nur Soziologen und Politologen stellten interessiert fest, dass die Church of England zu einem der wichtigsten Gegner der Thatcher-Regierung geworden war.<sup>73</sup> Die Auseinandersetzungen zwischen der Church of England und der konservativen Regierung Margaret Thatchers hielten das Thema aktuell. Die Kirche selbst publizierte Anfang der achtziger Jahre eine nüchterne und präzise Kurzstudie über ihre politischen Aktivitäten,<sup>74</sup> und aus dem Kreise der Kritiker der Church of England erschien eine wissenschaftlich gearbeitete, materialreiche Philippika gegen das politische Engagement der Kirche.<sup>75</sup>

Die wissenschaftliche Diskussion hielt in den neunziger Jahren und im neuen Jahrtausend an. Das Interesse konzentrierte sich dabei zunehmend auf die Konflikte zwischen Kirche und Staat in den achtziger Jahren. Bei der Diskussion ging es unter anderem um die Frage, ob die Church of England zu einer Verteidigerin

69 Vgl. *Edward Norman*, *Church and Society in England 1770-1970*, Oxford 1976; *Ders.*, *Christianity and the World Order: The BBC Reith Lectures*, 1978, Oxford 1979.

70 Vgl. insbesondere die Fallstudien zur Immigrationspolitik und zu den Bergarbeiterstreiks 1973/74 und 1984 in dieser Studie.

71 Vgl. *George Moyser* (Hrsg.), *Church and Politics Today. The Role of the Church of England in Contemporary Politics*, Edinburgh 1985.

72 Vgl. *Kenneth Medhurst/George Moyser*, *Church and Politics in a Secular Age*, Oxford 1988.

73 Vgl. *David Martin*, *The Churches: Pink Bishops and an Iron Lady*, in: Dennis Kavanagh/Anthony Seldon (Hrsg.), *The Thatcher Effect*, Oxford 1989, S. 330-342; *Michael Fogarty*, *The Churches and Public Policy: the Case for a Review*, in: *Policy Studies* 9 (1989), S. 43-48, der unter anderem argumentiert, dass sich nicht nur die Politik der Kirche in der Nachkriegsgeschichte gewandelt habe, sondern auch die Reaktionen auf ihre Politik, und dieses Phänomen auf die neue Einsicht in die Bedeutung von Diskursen für die Politik zurückführt.

74 Vgl. *Giles Ecclestone*, *The Church of England and Politics*, London 1981.

75 Vgl. *Rachel Tingle*, *Another Gospel? Account of the Growing Involvement of the Anglican Church in Secular Politics*, London 1988.

des sozialpolitischen Nachkriegskonsenses<sup>76</sup> geworden war, der unter Margaret Thatcher in Gefahr schien.<sup>77</sup> In diesem Rahmen erschienen Anfang und Mitte der neunziger Jahre eine Reihe von kürzeren Arbeiten.<sup>78</sup> Das starke Interesse insbesondere an den Konflikten der Kirche mit der Thatcher-Regierung äußerte sich zudem darin, dass auch klassische Politikhistoriker sich mit den Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat beschäftigten.<sup>79</sup> Zusätzlich entstanden einige Studien, die sich mit langfristigen Aspekten kirchlicher Politik befassten: G. I. T. Machin führte eine mehrbändige Arbeit zur Kirchenpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts weiter und untersuchte insbesondere die Sozialpolitik der Kirche nach Ende des Zweiten Weltkrieges,<sup>80</sup> Andrew Chandler schrieb einen kurzen Überblick über die politische Rolle der Kirche,<sup>81</sup> der Historiker Peter Catterall untersuchte in einer Kurzstudie das wechselhafte Verhältnis der Konservativen Partei zur Church of England,<sup>82</sup> und der konservative Historiker Maurice Cowling untersuchte in seiner minutiösen Studie „Religion and Public Doctrine in Modern England“, inwiefern die christliche Religion öffentliche Debatten in Großbritannien prägte.<sup>83</sup>

Für dieses anhaltend starke Interesse gibt es im Wesentlichen zwei Gründe. Zum einen ist die Church of England keine Kirche wie die evangelischen Kirchen des

76 Die These des Nachkriegskonsenses besteht im Wesentlichen in der Überlegung, dass die Herausbildung des Wohlfahrtsstaates in den fünfziger Jahren auf einem politischen Konsens beruhte, der bis in die späten siebziger Jahre nicht in Frage gestellt wurde. Vgl. stellvertretend zum Modell des „postwar consensus“: *Dennis Kavanagh/Peter Morris*, *Consensus Politics from Attlee to Thatcher*, Oxford 1989, S. 15; *David Dutton*, *British Politics since 1945: The Rise and Fall of Consensus*, Oxford 1991; Zu den Gegnern des Interpretationsmodells gehört: *Ben Pimlott*, *The Myth of Consensus*, in: Ders., *Frustrate their Knavish Tricks*, London 1994, S. 229-239; *Peter Kerr*, *Postwar British Politics. From conflict to consensus*, London 2001, S. 1-5; Zur Forschungsdebatte: *Paul Addison*, *British Historians and the Debate over the „Postwar Consensus“*, in: William Roger Louis (Hrsg.), *More adventures with Britannia: personalities, politics, and culture in Britain*, London 1998, S. 255-264.

77 Diese These wurde schon während der Regierungszeit von Kirchenvertretern aufgestellt: *John Gladwin*, *The Church of England in Opposition?*, in: Michael Alison/David L. Edwards (Hrsg.), *Christianity and Conservatism*, London 1990, S. 65-79, bes. S. 71.

78 Vgl. *Henry Clark*, *The Church under Thatcher*, London 1991. Vgl. auch die Kurzuntersuchung von Mark Dorsett: *Mark R. Dorsett*, *Populistischer Konservatismus oder elitärer Liberalismus? Margaret Thatcher und die Führungskräfte der Church of England 1979-1990*, in: Martin Greschat/Jochen-Christoph Kaiser (Hrsg.), *Christentum und Demokratie im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1992, S. 134-149. Der Historiker Gerald Parson führte die Konfrontation im Wesentlichen auf drei Faktoren zurück: eine zunehmende Diversifizierung der Meinungen innerhalb der Kirche, die Gegnerschaft eines „anglikanischen Establishments“ gegen die Politik der konservativen Regierung und die politischen Auffassungen Margaret Thatchers selbst. Vgl. sein Beitrag: *Gerald Parsons*, *From Consensus to Confrontation: Religion and Politics in Britain since 1945*, in: Ders. (Hrsg.), *The Growth of Political Diversity. Britain from 1945. Volume II: Issues*, London 1994, S. 123-159; vgl. ebenfalls in diesem Band: *John Wolffe*, *‘And there’s another country ...’: religion, the state and British identities*, in: Parsons (Hrsg.), *Growth of Political Diversity*, S. 85-121.

79 Vgl. beispielsweise *Hugo Young*, *One of Us*, London 1991, S. 401-426.

80 Vgl. G. I. T. Machin, *Churches and Social Issues in Twenty-Century Britain*, Oxford 1998. Die übrigen Bände Machins: *Ders.*, *Politics and the Churches in Great Britain 1832 to 1868*, Oxford 1977 und *Ders.*, *Politics and the Churches in Great Britain 1869 to 1921*, Oxford 1987.

81 Vgl. *Andrew Chandler*, *Faith in the Nation? The Church of England in the 20<sup>th</sup> Century*, in: *History Today* 47 (1997), S. 9-15.

82 Vgl. *Peter Catterall*, *The Party and Religion*, in: Anthony Seldon/Stuart Ball (Hrsg.), *Conservative Century. The Conservative Party since 1900*, Oxford 1994, S. 637-670.

83 Vgl. etwa den dritten Band der Untersuchung: *Maurice Cowling*, *Religion and Public Doctrine in Modern England. Volume III: Accommodations*, Cambridge 2001.

Kontinents. Sie ist eine Staatskirche und spielt schon deshalb eine andere Rolle in der Politik. Daher ist sie stärker beteiligt am politischen Geschehen als beispielsweise die evangelischen Landeskirchen in Deutschland. Während des gesamten 20. Jahrhunderts gab es eine kircheninterne Diskussion um die Frage, wie das Verhältnis der Church of England zum Staat zu gestalten sei. Ende der sechziger Jahre beschäftigte sich mit diesem Thema eine hochrangig besetzte Kommission des Erzbischofs von Canterbury. Sie schlug in ihrem Abschlussbericht eine größere Entflechtung zwischen Kirche und Staat vor.<sup>84</sup> Auch machten die fortdauernden Versuche einer Reform des Oberhauses, in deren Rahmen auch die Position der Bischöfe im House of Lords hinterfragt wurde, das Thema prominent.<sup>85</sup> Die Verwaltung von Lambeth Palace setzte sich in diesem Kontext intensiv mit dem Verhältnis von Church of England und Staat auseinander. Der Diskurs, der die kircheninterne Diskussion begleitete, verstärkte auch das Interesse der Wissenschaft an dem Thema. Wie sehr sich dabei die (kirchen-)politischen und wissenschaftlichen Ebenen überlappten, zeigte sich daran, dass Owen Chadwick, der Vorsitzende der erzbischöflichen Kommission, die sich Ende der sechziger Jahre mit dem Thema Kirche und Staat beschäftigte, zugleich einer der führenden Kirchenhistoriker des Landes war.<sup>86</sup>

Zu diesem strukturellen Grund kam in den neunziger Jahren ein dynamisierendes Element – die politische Diskussion um den multireligiösen Charakter der britischen Gesellschaft, die zugleich das Interesse an der Rolle des Christentums wieder aufleben ließ: Wie verlief der Prozess der Säkularisierung in Großbritannien und Westeuropa,<sup>87</sup> und war es nicht nur die Kirche, die wie andere Institutionen an Kraft verloren hatte, während das Christentum selbst weiter in der Gesellschaft lebendig blieb?<sup>88</sup> Die Vermutung liegt zumindest nahe, dass die politische Debatte nicht folgenlos blieb für die zunehmend intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung um das Säkularisierungsparadigma. Sie fand 2001 Ausdruck in Callum Browns bahnbrechender Studie „The Death of Christian Britain“.<sup>89</sup>

Schon seit einigen Jahren hatte sich Brown für eine Neuinterpretation der Religionsgeschichte des 19. und 20. Jahrhundert eingesetzt. Nun spitzte er seine Thesen erheblich zu: Er beschrieb Großbritannien als ein Land, das bis in die fünfziger Jahre zutiefst christlich geprägt gewesen sei, dann aber in den sechziger Jahren einen plötzlichen Säkularisierungsschock erfahren habe, von dem sich die christliche Alltagskultur der britischen Gesellschaft seither nicht mehr erholt habe.

84 Vgl. Church and State. Report of the Archbishop's Commission, London 1970.

85 Zur politischen Debatte siehe unten Kapitel II.1. Im Folgenden geht es ausschließlich um den Zusammenhang zwischen den politischen Diskussionen und den Forschungen an der Rolle der Kirche im Staat.

86 Owen Chadwick verfasste später auch die autorisierte Biografie Michael Ramseys: *Chadwick*, Michael Ramsey.

87 Vgl. stellvertretend *Hugh McLeod*, Religion and the People of Western Europe 1789-1990, Oxford 1997; *Ders.*, The Religious Crisis; *Ders.* (Hrsg.), The Decline of Christendom in Western Europe, 1750-2000, Oxford 2003.

88 Vgl. *Grace Davie*, Religion in Britain Since 1945: Believing without Belonging, London 1994.

89 Vgl. *Brown*, Death of Christian Britain.

Callum Browns Arbeit belebte die kontroverse Diskussion um die Stellung des Christentums in Großbritannien. Ein Konsens bildete sich dabei nicht heraus.<sup>90</sup> In diesem Zusammenhang stieg auch das Interesse an Entwicklungen innerhalb der Kirche<sup>91</sup> und an ihrer Politik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder an, konzentrierte sich dabei aber noch weitgehend auf die achtziger Jahre. So veröffentlichte Andrew Partington 2006 eine Studie über „Church and State“ in den achtziger Jahren, die sich mit der Rolle der Bischöfe im britischen Oberhaus beschäftigte und dort zu dem Schluss kam, dass die Teilnahme der Bischöfe, ihr Einfluss auf die politische Entscheidungsfindung und die theologische Grundierung ihrer Argumentation in der Vergangenheit eher überschätzt worden seien.<sup>92</sup> Ferner veröffentlichte Keith Robbins 2007 eine Gesamtdarstellung zur Geschichte der britischen Kirchen im 20. Jahrhundert, in der die Haltung der Kirche zur Politik eine wichtige Rolle spielt.<sup>93</sup> Weitere Studien zur Politik der Kirche in den achtziger Jahren sind im Entstehen.<sup>94</sup>

Im Hinblick auf die *Politik der Kirche* waren es dabei im Wesentlichen drei Forschungsfragen, die die Diskussion innerhalb der Geschichtswissenschaft beherrschten: Wie viel Einfluss konnte die Kirche auf die Politik des Landes gewinnen? Waren ihre Interventionen in die Politik theologisch oder politisch motiviert und gefärbt, wie ging sie mit den Herausforderungen der Moderne um, und wie ist ihr Verhältnis zum britischen Staat zu beurteilen?<sup>95</sup> Und schließlich: Wer waren die entscheidenden Akteure in der Politik der Kirche? Ein Konsens hat sich in diesen Fragen noch nicht herausgebildet. Das mag nicht zuletzt daran liegen, dass sich die Diskussion um die Kirchenpolitik in den vergangenen Jahren sehr stark auf die achtziger Jahre konzentrierte. Die vorliegende Arbeit erweitert diese Fragen auf die Entwicklung der Kirche während wichtiger Phasen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und versteht sich insofern auch als ein Beitrag zu diesen Diskussionsfeldern.<sup>96</sup>

90 Vgl. Jane Garnett/Matthew Grimley/Alana Harris u.a. (Hrsg.), *Redefining Christian Britain: Post 1945 Perspectives*, London 2007; Robbins, *Christian Church*, S. 471-475; Hugh McLeod, *The Religious Crisis*.

91 Vgl. als Beispiel die Arbeit über die einflussreiche und konservative Mothers' Union innerhalb der Church of England: Cordelia Moyses, *A History of the Mothers' Union*, Woodbridge 2009.

92 Vgl. Andrew Partington, *Church and State. The Contribution of the Church of England Bishops to the House of Lords during the Thatcher Years*, Eugene 2006.

93 Vgl. Keith Robbins, *England, Ireland, Scotland, Wales. The Christian Church 1900-2000*, Oxford 2007. Zu den jüngeren Gesamtdarstellungen der Kirchengeschichte gehören ferner: Jeremy Morris, *The Church in the Modern Age*, London/New York 2007; Diarmaid MacCulloch, *A History of Christianity. The First Three Thousand Years*, London 2009. Hinzu kommen Darstellungen zum Verhältnis von Politik und Religion, die sich an ein breiteres Publikum wenden: vgl. beispielsweise Nick Spencer, *Freedom and Order. History, Politics and the English Bible*, London 2011.

94 Beispielsweise ist eine Arbeit von Liza Filby über die achtziger Jahre in Vorbereitung.

95 Vgl. Mark Chapman/Judith Maltby/William Whyte (Hrsg.), *The Established Church. Past, Present and Future*, London 2011.

96 Damit greift die Arbeit zum Teil Forschungsanregungen Michael Fogartys auf: S. Fogarty, *The Churches and Public Policy*, S. 46f.